

# HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 10.4.2011 um 10 und 18 Uhr  
Judika

„Der Skandal des Menschenopfers“

Predigttext: 1. Mose = Genesis 22, 1-13

HP Christoph Störmer

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und es gingen die beiden miteinander. Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.“

Der Atem stockt mir immer wieder bei dieser Geschichte. Sie ist ungeheuerlich und monströs. Ungeheuerlich ist, dass ein Vater zum Ungeheuer wird und – offenbar ohne mit der Wimper zu zucken - bereit ist, seinen Sohn zu schlachten. Wir haben das Wort wirklich gehört im Text. Ohne Beschönigung wird auf dem dramatischen Höhepunkt der Erzählung ausgesprochen, was ein Brandopfer in Wahrheit ist: Eine Schlachtung, eine Schlächtereie, eine Bluttat.

Monströs ist diese Geschichte, weil Gott darin zum Monster wird und ein Mensch sich anschickt, einem Monster Gehorsam zu leisten. Das ist Kadavergehorsam. Ich finde, hier passt das von Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens, geprägte Wort: Wer bereit ist, einen anderen Menschen abzuschlachten, ist selber schon tot, ein Kadaver eben. Hat sich Abraham in dem Moment, wo er sich schnurstracks in der Morgenfrühe auf den Weg macht, um die nächtliche Eingebung umzusetzen, bereits so von seinem eigenen Fühlen dissoziiert, also abgeschnitten, dass er nur noch ein willenloses Werkzeug einer höheren Macht ist und wie fremd gesteuert handelt?

Kadavergehorsam – da werden erst die eigenen Gefühlsregungen getötet, danach gelingt ohne Skrupel die Tötung des Nächsten. Bedingungslose Unterwerfung unter den Willen eines Stärkeren, also Kadavergehorsam, schlägt Mitgefühl. Das ist uns als Deutschen nicht nur historisch vertraut. Es passiert immer wieder. Hier tut sich ein menschlicher Abgrund auf, der

uns das Blut gefrieren lässt – gerade weil es ihn gibt, täglich, überall - in Beziehungstragödien, aber auch in Kriegen zwischen Völkern oder ethnischen Gruppen.

Die Abtötung der eigenen Gefühle hat eine alte, unselige Tradition – unselig, weil sie sinnlosem Morden die Tür öffnet. In Abraham hat sie einen archaischen Protagonisten.

In meiner alten Lutherbibel steht über unserem heutigen Predigttext noch „Opferung Isaaks“ – das ist ja falsch, denn es kommt nicht zur Opferung des Kindes. Und doch ist es in einem tiefen Sinn auch wahr, weil der Mord zu geschehen beginnt, als Abraham einwilligt und sich auf den langen Weg macht, und spätestens in dem Moment passiert der Mord in der Seele, als Abraham seinen Sohn Isaak auf die Holzscheite bindet, die dieser schon stundenlang den Berg hinauf geschleppt hat wie Jesus sein Kreuz, und das Messer zum tödlichen Stoß zückt.

Wie muss sich das für Isaak angefühlt haben? Leonard Cohen, der kanadische Dichter und Sänger jüdischer Herkunft, hat das besungen:

**“The door it opened slowly, / my father he came in, / I was nine years old.  
He stood so tall above me, / his blue eyes they were shining / and his voice was very cold.  
He said I’ve had a vision, / and you know I’m strong and holy, / I must do what I’ve been told.  
So we started up the mountain, / I was running, he was walking / and his axe was made of gold.”**

Was passiert mit Menschen, die so etwas erleben, so etwas überleben? Sind sie nicht lebenslang traumatisiert und von Angstträumen geplagt? Wird Isaak je wieder mit seinem Vater gesprochen haben, wird Abraham je wieder seinem Sohn ins Angesicht geschaut haben? Die Bibel schweigt dazu - vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Beziehung zwischen Vater und Sohn fortan zerstört war.

Und wie sollen wir das verarbeiten?

Leonard Cohen tut es in einer der weiteren Strophen seiner „Story of Isaak“ so, mit einem zornigen Einspruch:

**„You who build these altars now / to sacrifice these children / you must not do it anymore.  
A scheme is not a vision, / you never have been tempted / by a demon or a god.  
You who stand above them now / your hatchets blunt and bloody / you were not there before,  
When I lay upon a mountain / and my fathers hand was trembling / with the beauty of the world.”**

Nach diesem Diktum gegen jedes Menschenopfer und der Absage an überirdische Mächte folgt bei Cohen noch eine abgründige Strophe über die Ambivalenz des Menschen: Wer weiß, beides ist möglich, wir können einander helfen, wir können einander umbringen, und im nächsten Moment kann es umgekehrt sein. („When it all comes down to dust / I will kill you if I must, / I will help you if I can. // When it all comes down to dust / I will help you if I must, / I will kill you if I can ...”)

Die menschlichen Abgründe sind mindestens so tief wie die göttlichen. Ja, eines scheint mir gewiss: die Realität ist noch schrecklicher als die Fiktion, das wirkliche Leben grausamer als die biblische Überlieferung. Denn in der Bibel kommt es nicht zur Tötung des Kindes, und das erscheint wie eine Utopie, ein unwirklicher Traum.

So sah das (ein paar Jahre vor Leonard Cohen) der britische Musiker, Komponist und übrigens auch Pazifist Benjamin Britten. 1961 komponierte er sein berühmtes „War Requiem“, das ein Jahr später in Coventry uraufgeführt wurde (und vielleicht in zwei Jahren

beim Hamburger Kirchentag eine Aufführung hier in St. Petri und in Katharinen erfährt, 70 Jahre nach dem Hamburger Feuersturm.)

Benjamin Britten nimmt an in seinem Werk ausdrücklich Bezug auf unseren Textabschnitt – aber an einer entscheidenden Stelle ändert er die Handlung:

Als der Engel vom Himmel ruft: Rühre den Knaben nicht an und tue ihm nichts („Lay not thy hand upon the lad, neither do anything to him“), da stellt sich Abraham taub und ignoriert den Einspruch des Engels. „But the old man would not so, but slew his son – and half the seed of Europe, one by one.“–

Nicht nur die Schlachtung Isaaks wird im Requiem Britzens beklagt, sondern der Fortgang dieser Tragödie auf den Schlachtfeldern Europas.

Väter schlachten ihre Söhne auf vielfältige Weise, oft genug verborgen und unerkant im häuslichen Bereich, oft ganz offen, Propaganda befeuert, auf verschiedenen Altären, dem des Vaterlands, dem des Ehrgeizes, dem des Fortschritts, dem unseres Wohlstands.

Wie bestürzend aktuell die alte Geschichte ist! Denn Isaak steht ja – ganz biblisch - für die Zukunft, für künftige Generationen. Und dieser Isaak wird noch heute geopfert – bis ins tausendste Glied, um es biblisch zu sagen:

Wenn der BDI (Bundesverband deutscher Industrie) dieser Tage sagt: Der Verzicht auf Kernkraft gefährde unseren Wohlstand, dann verschweigt er zugleich den Preis für die Isaaks künftiger Generationen. Diese Isaaks bleiben nämlich gekettet an den strahlenden Atommüll von weltweit annähernd 500 Atomkraftwerken, an den Brand, der jederzeit entzündet werden kann. Kein Mensch, kein Land der Welt weiß bis heute, wohin mit diesem hochgiftigen Erbe. Und kein Engel ist in Sicht, der dies Feuer löschen und künftige Generationen von den Folgen entbinden und erlösen könnte.

Noch einmal zurück zur biblischen Geschichte.

Das Judentum überliefert sie unter einer anderen Überschrift: Die Bindung Isaaks. Genau so steht es auch im Text: Abraham bindet seinen Sohn Isaak.

Bindung – damit eröffnet sich ein weiterer Blick auf unseren Text. Denn „Bindung“ ist ein Grundthema des Lebens. Immer wieder geht es um Bindung und Entbindung. Und darin, in dieser Dialektik, geschieht Reifung, Menschwerdung. Im Wechsel von Bindung, Haltgeben und Festhalten einerseits und Entbindung, Emanzipation und Loslassen andererseits vollzieht sich menschliche Entwicklung.

Und das gilt auch für die religiöse Entwicklung. Religion – religio – bedeutet bekanntlich (u. a.) Rückbindung.

Wo es nicht zur Entbindung des Menschen von Gott kommt, bleibt der Mensch willenlos, ohne eigene Kraft, manipulierbar, auch zum Kadavergehorsam.

Wo hingegen wir völlig bindungslos leben und Gott los sein wollen und religiös unmusikalisch werden, also auch nicht mehr sensibel sind für die Engel, die uns in den Arm fallen, da drohen wir ebenfalls zu fallen und womöglich zu Opfern eines blinden Wahns zu werden.

Nun nähere ich mich noch einmal der alten Erzählung. Warum überhaupt erscheint da ein Engel am Schluss und nicht Gott selber?

Eine jüdische Auslegung sagt: Weil Abraham die Versuchung Gottes nicht bestanden hat. Abraham hat sich nicht entbunden, entwunden dem mörderischen Befehl. Er hätte tatsächlich in blindem Gehorsam den Sohn getötet. Dessen schämt sich Gott, es ist ihm peinlich. Er kann das gar nicht mit ansehen. Deshalb schickt er den Engel.

Was ist da passiert?

Dem Abraham ist Gott als Gegenüber abhanden gekommen. Er ist allzu schnell mit ihm „eins“ geworden.

Wir kennen ihn, den Urvater des Glaubens, auch anders. Abraham rang mit Gott, als es um das Schicksal von Sodom und Gomorra ging. Da kämpfte er um das Leben ihm unbekannter Menschen, da protestierte er gegen Gottes Ansinnen, eine ganze Stadt zu vernichten. Warum kämpft, warum hadert, warum ringt er jetzt nicht mit seinem Gott?

Das ist umso erstaunlicher, weil er doch – wie es scheint – in wachem Kontakt mit seinem Sohn ist auf dem ganzen langen Weg. Da entstehen Zwischenräume, da sind Zwischentöne zu hören. Er sagt zu den Knechten, die er zurücklässt: „Wartet hier, bis wir wieder kommen.“ Lügt er, oder formt sich hier ein leichter innerer Widerstand gegen den Befehl? Oder der Wunsch, dass irgendetwas passieren möge, damit die Geschichte eine andere Wendung bekäme? Später reden die beiden – „Mein Vater“, „Mein Sohn, hier bin ich.“ –, das klingt zugewandt, vertrauensvoll, warmherzig, auf beiden Seiten. Täuscht Abraham den Sohn, wenn er ihm auf die Frage nach dem Opfer sagt, „Gott werde sich eines ersehen“? Und zweimal heißt es: „Und gingen die beiden miteinander.“

Ist Abraham wirklich so kaltblütig, wie es scheint? Wir haben ja die Bilder der Kunstgeschichte vor Augen, wo er mit dem gezückten Messer sich über den Sohn beugt. Mir will scheinen: Abraham ist auch verzweifelt.

Er weiß, was auch wir wissen:

Das Leben gibt, das Leben nimmt.

Ist es mit Gott nicht auch so? Mal ist er uns zugewandt, mal Furcht erregend fremd, mal in eisiges Schweigen gehüllt.

Als Lichtblick bleibt der Engel, der im letzten Moment auftaucht und auf den Abraham hört. Und ein Lichtblick ist auch die im nächsten Vers stehende Reaktion Abrahams, sie klingt auch hoffnungsvoll. Abraham nennt nämlich den Ort des Geschehens später „Gott sieht“. Auch in den Abgründen unseres Lebens also gilt: Gott sieht, er hält sich nicht verborgen.

Die Geschichte bleibt rätselhaft.

In der Passionszeit bedacht, erinnert sie an JC, der das Kreuz auf sich nimmt wie Isaak den Holzstoß. Allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Jesus tut es nicht, weil es ihm ein Vater aufzwingt, auch nicht ein himmlischer. Alles andere wäre eine vertrackte, eine monströse Theologie (und darüber zu sprechen eine eigene Predigt wert).

Nur so viel hier und jetzt: Jesus wird nicht von Gott geopfert, sondern von Menschen hingerichtet. Er weicht am Ende der Kreuzigung nicht aus, schweren Herzens und mit Gott ringend und hadernd und sich an Gott bindend, also nicht gottlos, nimmt er sie auf sich. Er weint und betet: „Lass diesen Kelch an mir vorübergehen“ und stirbt mit dem Schrei „Warum hast du mich verlassen?“ Vielleicht auch mit jenem „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Das Hinschlachten von Menschen macht keinen Sinn, weder bei Isaak noch Jesus. Doch es geschieht.

Darum müssen wir hinsehen.

Auf den Engel Acht haben.

Mitunter selber Engel sein.

Und wohl auch immer wieder beten:

Gott, führe mich nicht in Versuchung. Sondern sieh hin – und führe mich durch die Versuchungen des Lebens hindurch. Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen